

Das utopische Potential von Migration: Grenzerfahrungen, Träume und Sehnsüchte von Migrantinnen.

Regina Polak

„Wenn jemand die Erdkugel vom Mond aus ansähe, und wenn er dies zur Zeit der jüngeren Steinzeit täte, dann erblickte er zwei und nur zwei Menschenwerke: nämlich den römischen Limes und die Chinesische Mauer. Das sind Einrichtungen zum Schutz der Sesshaften gegen die Nomaden. (...) Europa ist zum Zentrum der Welt geworden, weil die Chinesische Mauer besser gebaut war als der Limes: Der Westen wurde vom nomadischen logos spermatikos besser befruchtet als der Osten.“¹

Inspiziert von Vilém Flusser entwickelt der Vortrag eine potentialorientierte Sicht auf Flucht und Migration. und zeigt deren gesellschafts- und politikkritische Dynamik. Migrantische Grenzerfahrungen bergen das Potential für die Befreiung und Humanisierung des Einzelnen und der Gesellschaft und schaffen damit Situationen, in denen Utopien geboren werden können.

Grundlage dieser Sichtweise ist zum einen die Studie „Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung“² der Pädagogin, Psychologin und Politologin Maria do Mar Castro Varela, die darin Grenzerfahrungen, Träume und Sehnsüchte von 17 Migrantinnen der zweiten und dritten Generationen in Deutschland auf ihr utopisches Potential hin befragt hat. Dabei wurde sichtbar, wie eng Grenzerfahrungen, migrantische Praxen und utopisches Denken miteinander verwoben sind. Erkennbar wurden Utopiefragmente, die politische Partizipationsmöglichkeiten anvisieren; Visionen, die die fehlende soziale Anerkennung anprangern und eine Welt visionieren, in der eine Migrantin nicht mehr nur als „Diskriminierte“ und „Ausländerin“ wahrgenommen wird; sowie Utopien von sozialer Gerechtigkeit.

Die Ergebnisse der Studie Castro Varelas ermöglichen es, deutlich(er) wahrzunehmen, dass und wie sehr Flucht und Migration eine, wenn nicht *die* zentrale Quelle des biblisch bezeugten Glaubens sind. Der ethische Monotheismus und seine damit verbundenen Verheißungen einer gerechten Gesellschaft wurden in zentralen Texten des Alten Testaments maßgeblich Migrationserfahrungen abgerungen. Auch im Neuen Testament bildet Migrationshermeneutik eine Matrix, in die viele Glaubenserfahrungen eingetragen werden.

Auf der Basis dieser biblischen Theologien der Migration hat das katholische Lehramt mit der Instruktion *Erga migrantes caritas Christi* 2004³ eine soteriologisch-eschatologisch orientierte Hermeneutik der zeitgenössischen Migrationen entwickelt. Migration wird in diesem Schreiben als „Zeichen der Zeit“ betrachtet, das die Begegnung mit Gott eröffnen kann – sofern sich diese Wahrnehmung mit sozialer Gerechtigkeitspraxis, dem Einsatz für Frieden und der Verkündigung des Evangeliums verbindet. Im Licht der Studienergebnisse von Castro Varela können diese theologischen Steilvorlagen in verständlicherem, nachvollziehbaren Licht erscheinen.

Freilich sind die Utopien der befragten Migrantinnen keinesfalls so verwegen wie die Visionen, die das kirchliche Lehramt entwickelt. Damit deren Sehnsüchte und Träume in gelehrte Hoffnung und begründete Utopien transformiert werden können, steht die Kirche in Europa vor großen Lernprozessen. Dazu gehört u.a. die Erinnerung an das migrantische

¹ Flusser, Vilém: Nomadische Überlegungen, in: Flusser, Vilém: Die Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus, Berlin 2002 (1990), 55– 65, 63.

² Castro Varela, Unzeitgemäße Utopien.

³ Päpstlicher Rat der Seelsorge für Migranten und Menschen unterwegs: Instruktion *Erga migrantes caritas Christi*, Vatikan 2004.

Selbstverständnis des christlichen Glaubens, die Vergewisserung der kirchlichen Sendung, „Zeichen und Werkzeug“ einer Menschheit zu sein, die in Verschiedenheit eine ist, Kampf gegen Rassismus und der Einsatz für Gerechtigkeit. Gemeinden und Gemeinschaften könnten dabei zu jenen realutopischen Räumen werden, in denen Leben an Grenzen gelernt und eingeübt wird; wo sich Migrantinnen und Sesshaften gemeinsam gegen Deklassierung und Ausgrenzung einsetzen und Aufbruch gewagt wird. Dazu ist es nötig, dass Flucht und Migration nicht nur als technisch zu bewältigendes Sozialprojekt, sondern als *locus theologicus* in den Blick kommt: als glaubens- und theologiegenerativer Ort. Dies geschieht heute schon überall dort, wo Christinnen und Christen – in Gemeinden, in der Caritas, in Ordensgemeinschaften, in kirchlichen Kindergärten und Schulen – von und mit Migrantinnen und Migranten lernen und leben.